

O. Nikkilä, Apokope und altes Schriftfinnisch. Zur Geschichte der *i*-Apokope des Finnischen, Groningen 1985. 508 S.

Die vorliegende umfangreiche Doktordissertation von O. Nikkilä wurde am 14. November 1985 an der Staatlichen Universität Groningen verteidigt. Als Opponenten fungierten Prof. A. O. Kylstra und Prof. H. Paunonen.

O. Nikkilä hat sich schon früher im Kreis der Finnougristen als Forscher der alten finnischen Schriftsprache Verdienste erworben. Erwähnt sei seine 1980 erschienene Betrachtung zur Apokope der Lokalkasus anhand der Werke von Mikael Agricola. Bereits in dieser Kurzforschung gelangte O. Nikkilä zu einem Standpunkt, der sich von der bisher verbreiteten Ansicht, daß es sich bei der Apokope in der alten finnischen Schriftsprache nur um eine rein phonetische Erscheinung handelt (H. Ojansuu, M. Rapola, O. Ikola), unterscheidet. Er vertritt die Meinung, daß es in den finnischen Südwestdialekten schon im Mittelalter zur Entstehung der Apokope gekommen ist, und als Bedingungen für deren Auftreten wurden seit H. Ojansuu die gleichen Faktoren angenommen wie auch im Estnischen: zur Apokope kommt es stets in zweisilbigen Wörtern mit langer erster Silbe und in allen mehrsilbigen Wörtern. O. Nikkilä hat nachgewiesen, daß die Apokope in verschiedenen Lokalkasus zu unterschiedlichen Zeiten stattgefunden hat. Dieser Prozeß setzte bei den inneren Lokalkasus ein (zuerst beim Inessiv, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts beim Elativ). Nach einer gewissen Zeit folgten die äußeren Lokalkasus (der Adessiv vor dem Ablativ). Noch im 16. Jahrhundert gab es im Sprachgebrauch von Turku nichtapokopische Parallelformen, wobei eine Apokope im Inessiv und Elativ weit häufiger zu verzeichnen war als im Adessiv und Ablativ. Schon diese Feststellungen lassen vermuten, daß der Schwund des *i*-Auslauts in allen Kasusformen kaum gleichzeitig stattgefunden haben konnte. Die Doktordissertation von O. Nikkilä stellt eine eingehende Betrachtung dieses Problems dar, wobei das älteste Schriftgut der finnischen Sprache bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts analysiert wird.

Unter dem Quellenmaterial nehmen die aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stam-

menden Texte, darunter Werke des Vaters der finnischen Schriftsprache, Mikael Agricola, die mit ihren 2396 Seiten in Hülle und Fülle dem Forscher einzigartiges Material bieten, einen zentralen Platz ein. Die Anfänge des finnischen Schrifttums sind aber schon im vorangehenden Jahrhundert zu suchen. Die Schreibweise der zwischen 1540 und 1560 erschienenen Bücher kann keineswegs als einheitlich bezeichnet werden — so findet sich in M. Agricolas Werken 149mal *olcon* 'es sei', 115mal *olcohon*, 111mal *olcoon*, 6mal *olcan* sowie je einmal *olkohon* und *olkan* —, jedoch an dem damaligen auf dem Südwestfinnischen basierenden Sprachgebrauch gibt es keinen Zweifel. Das ist in jeder Hinsicht erwartungsgemäß, denn Turku war zu dieser Zeit sowohl wirtschaftliches als auch kulturelles Zentrum des Landes; hier befand sich ebenso der Bischofssitz. In der Einleitung der Dissertation macht der Autor in Gestalt einer Analyse des weltlichen Sprachgebrauchs den Leser mit einem Brief von Gustav Wasa aus dem Jahre 1555 bekannt. Eindeutige Züge des Südwestfinnischen sind z. B. die spirantischen *tegemme* 'wir machen', *wlgos* 'hin-aus', die schwache Stufe vor dem *i*-Diphthong in der Form des Part. Sg. *modoista* (*d* = *δ*) 'förmig', der lange Vokal in den Pronomen *mee* 'wir', *tee* 'ihr' *hee* 'sie (Pl.)', *see* 'dieses' usw. Das zentrale Quellenmaterial für das 17. Jahrhundert ist die 1642 erschienene Bibel. Später werden den analysierten Bibelausgaben von 1685, 1758 und 1776 zahlreiche andere Publikationen, darunter eine Ausgabe zu Sprichwörtern (1702) von H. Florinus, das finnisch-lateinisch-schwedische Wörterbuch (1745) von D. Juslenius, «*Mythologia Fennica*» (1789) von C. Ganander u. v. a. hinzugefügt.

Die Forschung von O. Nikkilä ist im wesentlichen eine statistische. Die verschiedenen Perioden der alten Schriftsprache werden durch vergleichende Angaben aus den finnischen Dialekten ergänzt. Neben lexikalischen und morphologischen Faktoren wird im Zusammenhang mit der Herausbildung der Apokope in acht verschiedenen Gruppen teilweise auch auf rein phonetische Faktoren verwiesen. In der Dissertation wird die Analyse der auf *i*

auslautenden Formen mittels folgender Reihenfolge durchgeführt: 1) Nominativ Singular; 2) Translativformen, z. B. **ki-veksi* 'zu Stein', **päiväksi* 'zu Tag'; 3) Possessivsuffixformen der 1. Pers. Sg., z. B. **kalami* 'mein Fisch', **kalassani* 'in meinem Fisch', **lintuni* 'meine Vögel'; 4) Possessivsuffixformen der 2. Pers. Sg., z. B. **kalasi* 'dein Fisch', **kalassasi* 'in deinem Fisch', **lindunsi* 'deine Vögel', **mästi* 'dein Mann'; 5) Formen der 3. Pers. Sg. des Indikativs und Potentials, z. B. **säpi* 'erhält', **antanepi* 'dürfte geben, wird wahrscheinlich geben'; 6) Formen der 3. Pers. Sg. des Indikativs Imperfekt, z. B. **meni* 'ging', **vastasi* 'antwortete'; 7) die Formen des Konditionals, z. B. **olisi* 'wäre', *en antaisi* 'ich gäbe nicht'; 8) gewisse Partikelformen, z. B. **ohi* 'vorbei', **läpi* 'durch', **julki* 'öffentlich'.

Den Schwund von *i* im Wortauslaut kann man im ältesten Schriftgut nur anhand der Nominative Singular detaillierter beobachten: bei M. Agricola findet sich die Apokope noch selten, Ausnahmen bilden lediglich die Fremdwörter *Cantor* und *Evangelium*, bei denen das *i* im Auslaut konsequent fehlt. In der Periode nach Agricola fällt die Apokope bei den Numeralien *yx* 'eins' und *cax* 'zwei' auf, doch im Codex Nordström aus dem Jahre 1637 sind auch die apokopischen Formen von *kolmas* 'dritter' in der überwiegenden Mehrzahl: 14mal *kolmas*, 10mal *kolmans*; dagegen 3mal *kolmans*i und einmal *kolmas*i. Von den Schriftstellern des 17. Jahrhunderts hat besonders Erik Sorolainen Lehnwörter ohne *i* im Auslaut gepflegt, darunter *hyacinth* 'Hyazinthe', *Tempel* 'Tempel', *Doctor* 'Doktor'. Im eigenen Wortschatz ist das Grundwort *-laks* (< *-laksi*) 'Bucht' in Komposita stets apokopisch.

Die Apokope des Translativs ist heutzutage in den finnischen Westdialekten eine allgemeine Erscheinung, doch dazu kam es erst nach dem 16. Jahrhundert. Unter ca. 3500 Translativformen von M. Agricola gibt es nur 31 apokopische und die Mehrzahl bildet die zusammengesetzte Form *mixei* 'warum nicht'.

Den gelegentlichen Schwund von *i* im Auslaut in Formen der 1. Pers. Sg. kann man in gewissem Maße schon in ältesten handschriftlichen Texten beobachten. In Schriften von M. Agricola beträgt die Anzahl der Schwundfälle bei *-ni* nur bis 37%. O. Nikkilä hat das Vorkommen

der Apokope von *i* auch bezüglich der einzelnen Kasus in Prozenten angegeben, wobei der Nominativ mit 77% den höchsten Schwund aufweist. Bei den übrigen Kasus muß aber im überwiegenden Maße das Vorhandensein von *i* festgestellt werden; z. B. gibt es im Partitiv und im Allativ nur bei 15% der Fälle die Apokope. Das bei M. Agricola vorkommende konsonantstämmige *Tytterni* 'meine Töchter' hält O. Nikkilä für einen Druckfehler pro *Tyttereni* (S. 204). Jedoch an der Korrektheit der konsonantischen Formen der 2. Pers. Sg. bei M. Agricola, wie *perechti* 'deine Familie, *rackautti* 'deine Liebe' u. a., hat kein einziger Forscher gezweifelt. Es besteht aber kein Zweifel, daß diese neben den auf *-si* und *-s* auslautenden Formen schon während der Reformationszeit archaisch waren. Im 18. Jahrhundert kam es in der alten Schriftsprache zur Entstehung des eigenartigen Suffixes *-sti*, das man auch heute noch in den nördlichen finnischen Dialekten antreffen kann (*Enosti* 'dein Onkel', *Isästi* 'dein Vater'). Als allgem. Erscheinung in der alten Schriftsprache muß in diesem Zusammenhang seit M. Agricola dennoch der apokopische *s*-Typ (*sinun nimes* 'dein Name', *sinun rumis hedelme* 'die Frucht deines Leibes') angesehen werden.

Das Suffix *-pi* hat in der 3. Pers. Sg. in jedem Fall sein *i* behalten, z. B. *sapi* 'erhält', *andapi* 'gibt'. Die anderen Typen (*-U*, *-V* und \emptyset) setzten aber den recht frühzeitigen Schwund von *i* in der unbetonten Position voraus: (**antafi* >) **antavi* > **antav* > **antau* (bei Agricola *candau* und *canda* [*kantä*] 'trägt').

Die 3. Pers. Sg. des Imperfekts von Kontraktionsverben ist heute in den Südwestdialekten apokopisch (*vastas* 'antwortete'), doch bei M. Agricola ist der Typ auf *-si* (*wastasi*) noch vorherrschend. Analog ist die Lage beim selten in der alten Schriftsprache auftretenden *avai*-Typ (*auaij* 'öffnete'), den man auch gegenwärtig noch hier und dort in den finnischen Westdialekten antreffen kann. Bei den Formen des Konditionals ist in der alten Schriftsprache zwischen bejahenden und verneinenden ein deutlicher Unterschied zu bemerken. So beträgt bei M. Agricola die Apokope von *i* im Auslaut in den bejahenden Formen bis 93%, in verneinenden aber nur 18%.

In Partikeln der alten Schriftsprache

besitzt die Apokope von *i* reinlexikalischen Charakter und kommt selten vor. Eine Ausnahme bilden lediglich die Adverbien auf *-sti*, bei denen schon im Mittelalter der Schwund von *i* allgemein war.

Wie der vorn erwähnte Schwund von *-a*, *-ä* in den Lokalkasus in verschiedenen Formen zu unterschiedlichen Zeiten stattgefunden hat, so ist für die Apokope von *i* gleiches festzustellen. In den Westdialekten muß diese in den Possessivsuffixen der 1. und 2. Pers. sowie in den Formen der 3. Pers. Sg. Präsens und Konditional als älteste angesehen werden. Alle anderen Fälle der Apokope sind später — in der Übergangsphase vom Mittelalter zur Neuzeit — entstanden. All das weist darauf hin, daß bei der Behandlung der Apokope deren morphologische und lexikalische Bedingtheit nicht außer acht zu lassen ist. Die Tatsache, daß *i* gerade nach *s* geschwunden ist (Possessivsuffix der 2. Pers. Sg., Translativ, 3. Pers. Sg. Imperfekt und Konditional) zeigt, daß sich die Apokope auf die Fälle mit *-si* konzentriert. O. Nikkilä betont zurecht den entscheidenden Anteil des stimmlosen *s* bei der Abschwächung der Quantität und Sonorität von *i*. Jedoch auch phonotaktische Gründe hat man berücksichtigen müssen. Wie der erst nach dem 16. Jahrhundert stattgefundene Siegeszug des auf *-ks* auslautenden Translativs zeigt, waren die für die lautliche Struktur des Finnischen schwer annehmbaren wortauslautenden Konsonantenverbindungen ein Hindernis für das Durchsetzen der Apokope. Die Fälle der lexikalischen Apokope bei *üks* 'eins', *kaks* 'zwei' und natürlich auch bei *miksei* 'warum nicht', wo der Endschwund infolge der Elision zustande kam,

ebneten den Weg für die Apokope des Translativs. Von den anderen phonetischen Faktoren hebt O. Nikkilä die Betonungsverhältnisse vor, die besonders deutlich bei der Herausbildung des Typs *antavi* >> *antä* sichtbar werden, während aber nach Haupt- und Nebenton *-pi* erhalten blieb. In häufig gebrauchten Verben kann aber ein außerordentlicher Verschleiß in Erscheinung treten, den man ebenfalls bei der Erklärung von Einzelfällen der Apokope berücksichtigen muß. Bei den Numeralien verweist O. Nikkilä begründet auf deren semantische Ähnlichkeit und paarweises Auftreten hin (*üksi*, *kaksi* 'eins, zwei' und *viisi*, *kuusi* 'fünf, sechs'), was gleichartige Veränderungen in diesen Wörtern hervorrief. Die Apokope in den auf *-si* auslautenden Ordinalzahlen kann sich leicht auch auf die *si*-auslautenden Numeralien übertragen. In einzelnen Fällen läßt sich die Apokope auch mit Familiarität und Hypokorismus erklären. So kennt man den Wandel *lapsi* > *laps* 'Kind' auch in solchen Dialekten, wo die *i*-Apokope sonst nicht auftritt. In gewissem Sinne problematisch ist die in der Dissertation dargelegte Möglichkeit zum Einfluß des Schwedischen bei der Herausbildung der Apokope in den finnischen Südwestdialekten und folglich in der alten Schriftsprache.

Die inhaltsreiche Doktordissertation von O. Nikkilä ist wirklich eine außerordentlich tiefgründige Forschungsarbeit. Sie eröffnet für die Erklärung apokopischer Erscheinungen neue Aspekte, mit denen sich alle Linguisten, die sich mit phonetischen und morphologischen Problemen der finnisch-ugrischen Sprachen beschäftigen, bekanntmachen sollten.

PAUL ALVRE (Tartu)